

Jennie Finch **Lichtjahre entfernt**

Freitag, 19. März

Heute ist meine älteste Freundin gestorben. Sie war fast 85 Jahre alt und ich kannte sie schon seit 10 Jahren, also war sie in beiderlei Sinne meine älteste Freundin. Sie hat in den letzten Jahren in der Wohnung über meiner gelebt – noch so eine einsame alte Frau, deren Familie schon längst nicht mehr da war und in deren etwas schäbigem Wohnzimmer Fotos glücklicherer Tage verstreut herumlagen. Sie bat mich, auf ihre Wohnung acht zu geben, falls sie in ein Altersheim gebracht würde. Und jetzt habe ich die Aufgabe, in ihrem Leben herumzusortieren, zu verschenken was möglich und den Rest wegzuwerfen. Ihre Kinder und Enkelkinder sind kurz vorbeigekommen und haben mitgenommen, was sie davon wollten. Der Rest gehört mir und ich kann damit tun und lassen, was ich will. Bis es an der Zeit ist, das Haus zu verkaufen und bis ich wieder einmal weiterziehen muss.

Der Blick aus ihrem Fenster ähnelt dem aus meinem Fenster sehr – der beeindruckende Anblick der Nordsee, die heute dunkel schäumt, in der Ferne Berge weißgekrönter Wolken. Eigentlich sollte das bedrohlich wirken, sogar ein wenig einschüchternd, doch ich finde es ungezähmt und wunderschön. Ich stand neben ihrem Sessel und betrachtete das sich ständig verändernde Meer, während ich versuchte Kisten und Bündel und Papierstapel auf ihrem Schreibtisch zu ordnen. Für die Rechnungen und Briefe von der Bank brauchte es nicht viel. Ich sortierte sie einfach nach Datum und schnürte sie zusammen, damit der Notar sie abholen konnte. Doch die Fotos und Briefe bereiteten mir Schwierigkeiten, da ich nicht wusste, wie sie einzuordnen waren und an wen sie gehen sollten. Dann öffnete ich eine Schachtel, in der ich ihre Tagebücher fand. Jeder Tag enthielt Einträge in gestochener Handschrift, eine Fülle von Alltagsdingen, nur allzu selten war von Gefühlen oder Dramatischem die Rede. Ich zögerte kurz. Doch sie war meine Freundin gewesen und hatte *mich* dazu

bestimmt, sich um ihre Hinterlassenschaften zu kümmern, nicht ihre unwissenden und gefühllosen Verwandten. Als sich das Licht am winterlichen Abendhimmel langsam verdunkelte, nahm ich die Kiste unter den Arm und eilte zurück in meine eigene Wohnung.

Samstag, 20. März

Die ganze letzte Nacht und bis in den Morgen hinein saß ich über den kleinen Büchlein und verschlang ihren Inhalt. Sie faszinieren mich auf grauenvolle Weise. Denn sie erzählen die Geschichte einer sehr gewöhnlichen Frau, die ein sehr gewöhnliches Leben führte. Zum ersten Mal beginne ich die Menschen um mich herum ein wenig zu verstehen. Ich kann einige ihrer Freuden und Sorgen nachfühlen, die sich in dem alltäglichen Leben widerspiegeln, in das ich mich gerade vertieft habe. Tief im Inneren nehme ich wahr, dass ich ihnen erstmals etwas nachempfinde.

Das ist ein gefährlicher Weg. Einfühlungsvermögen und Verständnis führen zu Gefühlen. Und Gefühle kann ich – darf ich – nicht haben. Ich kann nicht sicher und anonym unter ihnen leben, wenn ich keine Distanz wahre. Ich bin eine Beobachterin, weiter nichts. Ich habe der Welt durch meine Gegenwart bereits genug Schaden zugefügt. Ich muss nicht noch mehr anrichten.

Sonntag, 21. März

Die Schachtel mit den Tagebüchern ist mir eine Warnung. Ich bin alt, viel älter als meine verstorbene Freundin, älter als irgendjemand sonst auf der Welt. Niemand weiß davon. Denn alle paar Jahre ziehe ich weiter und breche den Kontakt zu den Kollegen und Bekannten ab, die sich mit der Zeit über meine scheinbare Unsterblichkeit zu wundern beginnen. Ich bin nicht unsterblich – bei weitem nicht. Es ist möglich, mich zu töten. Obwohl es wohl kaum jemanden gibt, der eine so harmlos wirkende Frau wie mich umbringen wollte. Etwas anders wäre es, wenn sie wüssten, wer oder was ich bin. Doch meine äußere Erscheinung und meine sanftmütige Art bieten mir mehr Schutz als ein ganzes Aufgebot an Leibgarden es könnte.

Ich altere, nur eben sehr viel langsamer als alle anderen. Doch ganz sachte, fast unmerklich, habe ich mich an die Gewohnheiten derer angepasst, die mich umgeben. Auch *mein* Schreibtisch quillt über vor Papieren, Notizen und Zeitungsausschnitten. Ich hamstere geradezu, bin eine Wächterin der Erinnerungen, eine Hüterin der Vergangenheit. Nur dass meine Vergangenheit eine lange, lange Zeit zurückreicht.

Ein intelligenter, neugieriger Leser könnte die Informationen, die ich unabsichtlich hinterlassen habe, zu einem Muster zusammenfüge. Eines, das zu entlarvend ist, als dass es mich überleben darf.

Als ich in der letzten Nacht meinen Schreibtisch durchkramte, stieß ich auf mein Tagebuch aus dem Krieg, geschrieben von einer schuldbeladenen 25-jährigen Krankenwagenfahrerin, vor deren Augen sich der Schrecken des Grabenkrieges entfaltete. Ich hielt ein Foto in der Hand, das mich als Frachtpilotin im nächsten großen Krieg zeigte, dem Krieg, der alles zerstörte, was ich hatte retten wollen. Auf diesem Bild sah ich aus, als wäre ich kaum älter als dreißig. Wenn ich nun in den Spiegel schaue, sind die Zeichen des Alterns endlich bemerkbar. Mein Haar ist von grauen Strähnen durchzogen und man sieht ein paar Fältchen um meine Augen herum. Heute nimmt man mir meine angeblichen sechzig Jahre voll und ganz ab.

Dienstag, 23. März

Ich bin hier mit nichts als meinen Kleidern angekommen, die meine Mitverschwörer für mich angefertigt hatten, und mit einem Kopf voller Wissen. Einer tödlichen Fracht – sollte ich jemals so töricht sein, mein Wissen der Welt zu offenbaren. Um mich herum führten gewöhnliche Menschen ihr Leben, ohne zu ahnen, was vor ihnen lag. Die Welt nahm kaum Notiz davon, als ich in sie trat. Doch der Schaden war verursacht, die Veränderungen waren vorgenommen und nichts, so hofften wir, würde jemals wieder so sein wie zuvor. Dass ich nie zurückkehren konnte, wusste ich. Ich war mir aber nicht darüber im Klaren, wie schrecklich einsam ich sein würde. Das Geschenk meiner langen Lebensdauer ist in dieser Welt ein Fluch, denn ich ziehe endlos von einem Ort

zum anderen und lasse Kollegen und tote Freunde hinter mir. Ich bin von allen abgeschnitten, die ich kannte, von allem, was mir lieb war, von jedem, der mir den Mut gegeben hat, hierzu aufzubrechen, zu dieser längsten aller Reisen – denn ich bin auf der falschen Seite der Zeit gestrandet.

Als ich durch das Tor kam, war mir bewusst, dass ich die Vergangenheit ändern und damit auch die Zukunft auslöschen würde, meine Zukunft und die Welt, die ich kannte. Das bedauerte ich nicht allzu sehr, denn in der Zukunft – *meiner* Zukunft – war einiges schrecklich schief gegangen. Zwei große Kriege, Hungersnöte, religiöse Konflikte, Imperialismus und Kolonialisierung hatten ihre Spuren hinterlassen und der Fortschritt in Wissenschaft, Genetik und Medizin erschien wie eine zu geringe Entschädigung für die soziale Ungerechtigkeit, die wir jeden Tag um uns herum sahen.

Wenn ich hier so am Fenster sitze, Kaffee trinke und auf das stille oder unruhige Meer blicke, dann bin ich immer noch davon überzeugt, dass unsere Sache richtig war. Allerdings denke ich immer mehr über den persönlichen Preis nach, den ich für meine Entscheidung zahlen musste. In einem Augenblick habe ich alles ausgelöscht, was ich zurückgelassen hatte. Die Zukunft war so blankgewischt wie eine große kosmische Tafel und eine neue Welt, eine neue Zukunft, wurde vor meinen staunenden Augen darauf geschrieben. Was ist mit jenen passiert, die ich zurückgelassen habe – oder was wird mit ihnen geschehen? Haben sie gelitten – oder haben sie einfach aufgehört zu existieren? Was immer es war und wie auch immer es passiert ist: Sie sind weg, ebenso wie die militärische und imperialistische Infrastruktur, die mein Leben geprägt hat. Ich dagegen bin immer noch hier, wandere wie eine Art neuzeitlicher Lazarus durch diese fremde Welt und traue mich nicht jemanden zu berühren oder jemandem zu nahe zu kommen, aus Furcht, meine Identität und Herkunft könnten aufgedeckt werden.

Mittwoch, 24. März

Ich bin die ganze Nacht wach gewesen und habe nun einen Entschluss gefasst. Ich muss die Notizen und Tagebücher beseitigen, die in meiner Wohnung herumliegen. Würde ich morgen von einem Bus überfahren – wer weiß, was dann passierte. Das Geheimnis des Zeittores ist nicht für diese Generation bestimmt und nach allem, was ich gesehen habe, auch nicht für die nächste. An der Zeit herumzupfuschen ist unendlich gefährlich. Es ist das ultimative Glücksspiel. Weil es unmöglich ist, das Ergebnis vorherzusagen. Darum wird niemand sonst eine Chance bekommen, die Welt zu ‚retten‘.

Ich hatte nicht geglaubt, dass ich die Dinge schlimmer machen könnte. Denn ich konnte mir nichts Brutaleres vorstellen als den Krieg der vier Mächte im Jahr 1914 oder die endgültige Unterwerfung Frankreichs im Jahr 1940. Wie hätte ich mir einen solchen Alptraum wie den großen Krieg ausmalen oder mir vorstellen können, dass politische Systeme wie Faschismus und Kommunismus eine so widerwärtige Begeisterung hervorrufen könnten? Ich kam aus einer sanfteren Zeit als mir bewusst war. Und nur weil ich mir nichts Schlimmeres vorstellen konnte, hieß das nicht, dass es nicht eintreten konnte.

Freitag 26. März

Wie düster das erscheinen muss, was ich auf den letzten Seiten geschrieben habe. Was für eine traurige, selbstmitleidige alte Schachtel! Sie dürfen nicht glauben, ich verbrächte meine Zeit über den Schreibtisch gebeugt und würde meinen Kummer Galle speiend aufs Papier bringen. Weit gefehlt: Es gibt so viel, was ich an dieser Welt liebe. Wahrscheinlich setzt es mir deshalb auch so zu, von ihren Torheiten zu lesen und jeden Abend ihre Fehler vor Augen geführt zu bekommen. Es gibt hier ein echtes Wunder – das Fernsehen! Fernsehen zur Bildung und Unterhaltung. Nicht nur ein Werkzeug, um die Menschen auszuspionieren und zu kontrollieren - obwohl auch diese Art der Verwendung hier immer mehr zunimmt. Bei uns gab es Audio- und Musikmaschinen (hier würde man *Radio* dazu sagen), doch Fernseher dienten der visuellen Überwachung. Oder wie man es hier nennen würde: dem *Herumschnüffeln*. Wie

hatte ich nur eine Welt lieben können, in der es keine Farbbilder, Filme und öffentlichen Bibliotheken gab? Der Standard der medizinischen Versorgung liegt deutlich unter dem meiner Zeit. Dafür steht sie allerdings jedem zur Verfügung und nicht nur der Elite oder denen, die Glück haben. In dieser Welt können normale Leute eine ordentliche Ausbildung bekommen sowie die Chance, sich zu verbessern und sie können sogar ins Ausland reisen. Nachdem ich jetzt viele Jahre hier verbracht habe, sehe ich mich nicht mehr andauernd um, bevor ich Kritik am Status Quo äußere. Wenn ich jemanden in Uniform sehe, verspüre ich nun nicht mehr den Drang, ihm aus dem Weg zu gehen. Obwohl auch diese Welt voller Fehler und Torheiten ist, habe ich eine bessere Welt geschaffen als die, der ich den Untergang gebracht habe. Lediglich ihre schmerzvolle Geburt verursacht mir große Schuldgefühle.

Samstag, 27. März

Ich habe nie verstanden, was wir eigentlich taten oder wie. All das Gerede von ‚temporalen Verschiebungen‘ und ‚chronalen Anomalien‘ verwirrte mich einfach nur. Ich überließ meinen Kollegen die Theorie, die das Wichtigste auf einige einfache Regeln reduzierten. Regeln, nach denen ich in diesem letzten Jahrhundert gelebt habe. Ich kann nirgends leben, wo ich in meinem früheren Leben schon einmal gewohnt habe. Ebenso wenig kann ich heutige Varianten meiner ‚alten‘ Freunde kontaktieren, sollten sie überlebt haben. Ich kann nicht nach den Menschen suchen, die meine Familie sind (oder gewesen wären; oder sein könnten – Sie sehen, wie verwirrend all das ist!). Und vor allem muss ich ein unbedeutender, unbemerkter, unauffälliger Mensch sein. Niemand darf wissen, was ich getan habe und alle Erinnerungen an meine andere ‚Vergangenheit‘ müssen mit mir begraben werden. Ich bin nicht sicher, ob ich mich streng an diese letzte Regel gehalten habe.

Vor einigen Jahrzehnten war utopische Literatur groß in Mode. Es wurden Gegenwelten erträumt und einer begierigen Leserschaft vorgestellt. Es war so einfach, auf diese Weise meinen Lebensunterhalt zu verdienen, dass ich einfach nicht widerstehen konnte, meine ‚Visionen‘ dem Kanon hinzuzufügen. Hier

nimmt uns niemand so recht ernst, das heißt uns Frauen, die sich in diesem angeblich männlichen Genre versuchten. Deshalb habe ich mich auch sehr sicher dabei gefühlt, meine überarbeiteten und leicht abgewandelten Memoiren niederzuschreiben und als Fiktion zu verkaufen. Diese kleine Welt drehte sich, meiner Gegenwart nicht gewahr, einfach weiter und ich war froh, etwas Geld auf der Bank zu haben. Mir gefiel mein Leben als zurückgezogene Schriftstellerin, bis ich einige Parallelen zwischen meiner verlorenen Welt und dieser bemerkte – zwar geringfügige, aber potenziell gefährliche Tendenzen in den Bereichen ‚Sicherheit‘ und ‚soziale Entwicklung‘. An dem Tag, an dem in unserer Stadt die erste Kamera an einem Platz angebracht wurde, ging ich nie mehr dorthin zurück und gab auch das Schreiben auf. Ich war froh, *diese* kleine Stadt hier gefunden zu haben. Groß genug, um einigermaßen anonym leben zu können und zu klein für die Probleme überfüllter Großstädte. Es gibt zwar auch hier ein paar Kameras, doch ich weiß, wo sie angebracht sind und gehe ihnen einfach aus dem Weg. Wenn mich jemand darauf anspricht, sage ich, dass ich eben einfach gerne laufe, aber meistens behelligt mich niemand damit. Mir wird es leid tun, hier fortgehen zu müssen. Diese Stadt am Meer ist der Ort, der mir in den letzten fast 100 Jahren am ehesten ein zu Hause war.

Montag 29. März

Diesen Morgen ist etwas Seltsames passiert. Ich lief gerade die Einkaufspassage entlang, als eine Frau mir nachrief. Zwar rief sie mich mit anderem Namen, das aber mit Nachdruck. Ich beachtete sie nicht und lief einfach weiter, doch sie eilte herüber und tippte mir auf die Schulter. Sie war für einen Moment verwirrt, als sie mich ansah, schüttelte dann den Kopf und entschuldigte sich für ihren Irrtum. Ich lächelte und sah darüber hinweg. Als ich jedoch über meine Schulter blickte, bemerkte ich, dass sie mich anstarrte. Ich unterbrach meinen Einkauf und ging auf einem anderen Weg nach Hause. Die ganze Sache hat mich allerdings sehr erschüttert, weil sie mich ‚Elena‘ nannte. So hieß meine Mutter.

Dienstag, 30. März

Was geschieht hier – oder was ist geschehen? Da ich der Frau von gestern nicht wieder begegnen wollte, machte ich meinen Morgenspaziergang am Strand. Es ist gerade Frühlingsanfang und so weit nördlich ist es immer noch kalt. Ich zog mich warm an, klappte meinen Mantelkragen in die Höhe und wickelte einen Schal um meine untere Gesichtshälfte – und das kam gerade recht, denn dort draußen am Strand sah ich ... mich selbst. Nicht mich selbst in der Gestalt meiner Mutter Elena, wie sie heute mit Anfang sechzig aussehen würde, sondern mich selbst, wie ich aussah, als ich vor einem Jahrhundert hierher kam. Ich lief weit draußen nahe der Brandung, als ich eine bekannte Stimme rufen hörte. Unbedacht drehte ich mich um und sah mein jüngeres Ich mit den Armen winkend auf mich zu rennen. Erschrocken trat ich einen Schritt zurück, hinein in die Wellen, die ans Ufer rauschten. Die Gestalt kam kurz vor mir zum Stehen und nahm einen kleinen schwarzweißen Hundewelpen auf den Arm, der über und über mit Sand bedeckt war.

„Oh Gott, tut mir leid. Ist alles in Ordnung? Hier,“ Sie hielt mich am Ellbogen fest und stützte mich, als ich aus dem Wasser heraustrat.

„Das tut mir jetzt aber wirklich leid. Die kleine Bestie ist ein echter Ausbruchskünstler. Er hat sich irgendwie von der Leine gelöst.“ Sie schaute auf den Hund hinunter, den sie jetzt fest unterm Arm hielt. Der Welpen blickte mich an und reckte schnuppernd seinen Hals nach mir. Er streckte seine kleine, rosa Zunge heraus und wollte meine Hand ablecken. Aber ich ging zur Seite, woraufhin er sich wand, um an mich heranzukommen.

Meine Doppelgängerin starrte mich ebenso verdutzt an, wie die Frau am Tag zuvor.

„So etwas hat er noch nie gemacht. Normalerweise ist er bei Fremden sehr vorsichtig. Ist bei Ihnen auch wirklich alles in Ordnung? Unser Auto steht da drüben, da sind Handtücher und solche Sachen drin. Kommen Sie, ...“

Ich schaute in die Richtung, in die sie gezeigt hatte und sah eine junge Frau auf uns zukommen. Sie winkte mit einem Handtuch und der Hundeleine. Das alles geriet außer Kontrolle und ich wusste, dass ich hier verschwinden musste. Ich zog meinen Kopf ein, wickelte den Schal noch fester um mein Gesicht und

bedeutete mit den Händen, dass es mir gut ging. Als ich jedoch weiter zur Seite trat, schaute ich auf und unsere Blicke trafen sich. Es war, als hätte mich ein Stromschlag getroffen. Jeder Nerv meines Körpers schrie schmerzhaft auf, als stünde er unmittelbar vor einem Kurzschluss. Ich schüttelte den Kopf und versuchte wieder klar zu sehen. Ich sah, dass es ihr genauso ging, denn ihr stand die Fassungslosigkeit ins Gesicht geschrieben. Ich ergriff die Gelegenheit und eilte unsicheren Schritts davon und der Klang der Zeit dröhnte in meinen Ohren. Hinter mir erklang eine entfernte Stimme, die rief:

„Warten Sie – bitte warten Sie. Kenne ich Sie?“

Nein, das tun Sie nicht. Und Sie dürfen auch nie wieder die Gelegenheit bekommen, mich kennen zu lernen.

Mittwoch, 31. März

Sie geht nun dort unten am Strand auf und ab und sieht auf der Suche nach mir jede ältere Frau an, die ihr begegnet. Ich hätte wissen müssen, dass sie es nicht einfach dabei belassen würde. Sie ist ja ich, so unwahrscheinlich das auch klingt – und ich hätte es auch nicht dabei belassen. Ich sitze am Tisch mit dem wunderbaren Ausblick auf den Strand, doch alles, was ich sehe, bin ich selbst. Meine Doppelgängerin, die unermüdlich auf und ab läuft. Ich habe meinen Stuhl etwas zur Seite gerückt, für den Fall, dass sie zum Fenster hochsieht und unsere Blicke sich noch einmal treffen. Ich weiß, das ist Unsinn. Über eine solche Entfernung hinweg kann das nicht passieren. Trotzdem weiche ich immer zurück, sobald sie in die Nähe meines Hauses kommt. Gestern wurde eine Verbindung hergestellt und ich kann spüren, wie entschlossen sie ist, mich zu finden. Sie weiß, dass ich in der Nähe bin, da bin ich mir sicher. Vielleicht weiß sie sogar, dass ich sie beobachte.

Wie kann das möglich sein? Als ich zurückgereist bin, habe ich die Zukunft verändert. Das war doch gerade der Sinn der Sache, die Zeitachse zu ändern und dafür zu sorgen, dass ‚meine‘ Zukunft niemals eintritt. Eine neue, andere Welt ist entstanden, mit anderen Ländern und neuen Herausforderungen. Die Menschen haben sich ebenfalls verändert. Manche wurden nie geboren,

manche sind die Kinder von Eltern, die in dieser Welt überlebt haben, aber nicht in meiner. Die Mischung ist völlig anders; wie kann also ausgerechnet ich, das letzte Überbleibsel aus einer verlorenen Zeit, hier neu entstanden sein?

Vielleicht laufen die Linien wieder zusammen. Vielleicht haben sich die kleinen Ähnlichkeiten mit der Zeit immer mehr eingeschlichen, wie Fehler, die in einem sich wiederholenden Muster vergrößert werden, bis schließlich das Ganze nicht mehr zu erkennen ist.

Donnerstag, 1. April

Jetzt habe ich noch eine weitere Regel gebrochen – warum habe ich das noch nicht zuvor getan? Ich habe letzte Nacht das Internet durchsucht (wie sehr meine Forscherfreunde das Netz gemocht hätten!) und Seiten mit Familienregistern und -geschichten durchsucht. Wie falsch wir doch gelegen haben! Vor mir sah ich eine ungefähre Auflistung ‚meiner‘ Familie – das heißt meiner Familie in dieser Welt. Dort stehen meine Großeltern, meine Eltern – meine Mutter und der unbekannte Vater aus ‚meiner‘ Welt. Und dort stehe ich. Gleiches Geburtsdatum, gleicher Geburtsort. Dort sind auch Bilder zu sehen, Fotos von meinen Vorfahren und von meinem längst verloren geglaubten Vater. Ein Bruder von mir, von dem ich nie wusste, dass er existierte, hat sie alle ins Internet gestellt.

Ich verstehe zwar die Theorie hinter dem, was wir taten, größtenteils nicht. Doch ich weiß, dass das hier nicht möglich ist. Ich kann nicht in zwei Zeiten gleichzeitig sein. Es gibt Legenden von solchen Dingen. Geschichten, die geschrieben wurden um zu unterhalten und um Kinder zu ängstigen.

Gab es andere wie mich, andere verlorene Seelen, die in die Vergangenheit zurückkehrten, nur um festzustellen, dass sie sich in einer anderen Version der gleichen Welt befanden? Hier nennt man es das Paralleluniversum. Ich bin nicht zurückgereist, sondern habe mich seitwärts bewegt.

Wieder gehe ich – mein anderes Ich – am Strand entlang und suche, wandere umher, gebe nicht auf. Was würde passieren, wenn wir uns richtig begegnen würden, frage ich mich. Würden unsere Wirklichkeiten implodieren und

miteinander verschmelzen? Würden wir beide sterben an dem so verursachten Schock im Universum? Aber was für ein Schock konnte das nach unserer ersten Begegnung noch sein?

Vielleicht habe ich mein Leben verschwendet und meine große Aufgabe blieb unerledigt. Wenigstens weiß ich, dass meine Freunde am Leben und alle noch jung und ahnungslos sind. Ich bin heute Morgen eingenickt und habe geträumt, ich wäre zu dem Tor zurückgegangen und hindurch getreten. Ich wachte auf, bevor ich ankam, reiste immer noch diese unfassbar langen Lichtjahre nach Hause. Ich könnte es nicht tun, selbst wenn ich das Tor nach all dieser Zeit wiederfinden würde. Ich bin zu alt, um diese Reise zu überleben und ich weiß auch nicht, ob ich dort ankäme, wo ich ursprünglich herkam. Die Zeit ist eine seltsame Sache und ich schätze, ich habe für ein Leben schon genug darin herumgepfuscht.

Ich werde hier bleiben und mein Leben als *Doppelgängerin* führen. Ich muss nun aufhören zu schreiben. Stattdessen sollte ich damit beginnen, die ganzen Notizen und Tagebücher zu vernichten – als erstes das, was ich gerade geschrieben habe. Ich werde das Feuer anzünden, sobald ich wieder nach Hause komme, aber heute ist so ein schöner Tag. Ich glaube, ich gehe am Strand spazieren.